

Papa

Flucht mit Kröte

Meine erste große Liebe habe ich schon immer gekannt.

Sechs Jahre zuvor haben mich meine Eltern als eine Art medizinisches Wunder, ein absolutes Wunschkind und Beweis für die Existenz göttlicher Gnade, im Alter von 42 Jahren gezeugt, lange, nachdem meine drei älteren Schwestern kamen. Als ein letztes verzweifelt Aufbegehren des Schöpfungsdranges.

Ich bewohne ein gelbes Haus, das in Kombination mit der schieren Größe des dazugehörigen Grundstücks bereits an der Definition des Wortes „Anwesen“ kratzt, mit einem 157 Zentimeter tiefen Swimming Pool, an dessen morscher Holzeinfassung ich mir innerhalb von 18 Jahren mehr Splitter einziehe, als ich an meinen schon vernarbten Fingern zählen kann. Meine größte Freude sind Disneyfilme auf dem Sofa

mit meinem Vater. Er schläft jedes Mal schon bei der Hälfte ein, und ich flüstere selig strahlend ins dunkle Wohnzimmer:

– Das Leben ist eine einzige Gemütlichkeit.

Ein Satz, den mein Vater die nächsten paar Jahrzehnte leidenschaftlich gerne zitiert.

Des Weiteren spiele ich mit der Wählscheibe unseres einst weißen, jetzt beigen Telefons und höre drei bis vier Mal pro Tag *Harry Potter und der Stein der Weisen* auf Kassette, solange, bis man mir endlich den zweiten Teil kauft. Als ich auch den fertig gehört habe, widme ich mich den Kassetten daneben: Sämtlichen bis dato von Josef Hader produzierten Programmen, die ich nicht verstehe, aber trotzdem lustig finde. Irgendwann kann ich sie auswendig und spreche im Kindergarten ganze Nummern nach, woraufhin meine Mutter von einer Pädagogin mit hochgradig alarmierter Miene zu einem persönlichen Gespräch gebeten wird. Ich hingegen beschließe aufgrund der überwältigenden Resonanz, Kabarettistin zu werden. Wir besitzen eine Katze, für die sich nie jemand einen Namen ausgedacht hat und die deswegen Katze heißt, und außerdem einen Teich, aus dem meine dritte Schwester Froschlaich und Libellenlarven zu retten pflegt, sobald er zu kippen droht. (Damit sie die Larven nicht selbst anfassen muss, redet sie mir ein, es handle sich dabei um an unschuldiger Herzigkeit kaum zu übertreffende Geschöpfe.

Ich bin ganz euphorisch und bekomme sogar ein Paar rosa-rote Gummihandschuhe, eine dünne Schicht, die meine Haut von den hilflos zappelnden Insekten trennt. Andere Kinder spielen mit Baby Borns, ich habe richtige Babys.) Wir verfügen nicht über eine, sondern über zwei Gartenhütten, die mein Vater unter Zuhilfenahme von sich selbst im Laufe eines Lebens voller Askese und durch körperliche Arbeit angehäuften Muskelmasse, mit seinen eigenen Händen erbaut und mit schwedischem Falunrot bestrichen hat. Eine davon hat ein eigenes Türmchen, mit einem selbst gebauten Setzkasten an der Wand für unsere Sammelfiguren aus Überraschungseiern.

Von der Terrasse aus wirft meine Mutter, mit vor Lachen schaukelnden Brüsten, Wassermelonenschalen und übrig gebliebene Eintöpfe in den unser Grundstück umgebenden Wald.

Es ist ein dunkler Wald, der sich über das halbe Dorf erstreckt, mit wild durcheinanderwachsenden Gehölzen, ohne Recht und Ordnung, und ich mag ihn nicht. Nachts horche ich auf seine Tiere, meine, sie zu hören, wie sie sich an unseren Resten weiden, und fürchte mich, im Unterholz könnte etwas nur darauf lauern, auch mich zu verschlingen. Meine Müll schmeißende Mutter hingegen empfindet keine Furcht, denn sie wird von allem Übel abgeschirmt, durch die sorgfältig montierte Manufactum-Jalousie meines Vaters. Seit meine Mutter meinen Vater kennt, war jede Sekunde ihres Lebens geprägt von Sicherheit.

Mein Vater trägt beige Hosen, die man mittels weniger Handgriffe an diversen Reißverschlüssen zu Shorts verwandeln kann, die Hornhaut an seinen Füßen ist unnachgiebig und rissig, wie der Erdboden auf Fotos in Zeitungsartikeln über Dürreperioden in Afrika. Er ist in Marilyn Monroe verliebt, aber noch viel mehr in meine Mutter und seine zwei Lebensinhalte sind seine Familie und Staub saugen.

Meine Mutter liegt abends mit einem Textbuch in der einen und einem Aperol Sprizz in der anderen Hand am Sofa und singt auf 3sat übertragene Opern mit, sodass man ihre Stimme bis in den zweiten Stock hinauf gellen hört. Ihre liebste ist Tosca.

Mein Vater legt bei Scrabble kaum noch als solche zu erkennende Wörter, fachsimpelt gerne über die Stile verschiedener Donald Duck-Zeichner und dreht sowohl Fernseher als auch Stereoanlage bis zum Anschlag auf, weil er sich seine Schwerhörigkeit nicht eingestehen will. Er liest mir jeden Tag vor, bis ich einschlafe, und wenn er mich auf seinen Schultern trägt, nennt er das „Krötenwanderung“.

Meine Mutter trägt wallende Kleider und von ihrem Mann zahlreich im Madeleine-Katalog bestellte bunte Jeans, spricht fließend Latein und Italienisch und hört mit mir im Auto die klassischen Sagen des Altertums auf CD. Alles, was meine Mutter tut und alles, was sie ist, was sie umgibt und was sie erschafft, lebt. Die Sonne hat sich ihr tiefbraun und Falten werfend in sämtliche Hautschichten eingebrannt und wie eine

Solarzelle speichert sie das Feuer und wirft es zurück.

Aus ihr sprudelt die Kraft, als verfüge sie über zu viel davon und wolle dem Rest der Welt in altruistischer Absicht einen hohen Prozentsatz davon spenden. Wenn ich als kleines Mädchen meinen Plastikdrachen mit ungeschickten Bewegungen über bewölkte norditalienische Himmel lenke, steht meine Mutter daneben und kommentiert das Geschehen, mit viel zu lauter Stimme und so laut lachend, dass sich vereinzelt deutsche Nachsaisonskleinfamilien empört nach ihr umdrehen. Sie flirtet mit fast jeder Person, mit der sie spricht, ohne es zu merken, sie küsst Menschen sofort auf die Wange, krallt ihre sorgfältig manikürten Hände in ihre Schultern und schüttelt ihre ergauenden Locken. Als wäre sie in alles und jeden verliebt. Wenn ich auf den Rücksitz ihres nach TicTacs riechenden Toyotas klettere und meine Mutter sich, mit konzentriertem Blick in den Schminkspiegel, überschüssiges Rot von den Lippen tupft und die eine kaputte CD immer wieder an die Stelle hüpft, an der Michael Köhlmeier von Gaia erzählt, aus deren Schoß die Welt kroch, dann stelle ich mir vor, dass diese aussehen muss wie meine Mutter. Meine Mutter hätte genug in sich, um ganze Universen zu gebären.

Während die Welt manchmal Angst vor meiner Mutter zu haben scheint, hat mein Vater Angst vor der Welt. Es gibt so gut wie nichts da draußen, was ihn interessiert, denn er hat ja uns. Nur uns.

Mein Vater liebt meine Mutter mit einer Begeisterung, die einem manchmal unheimlich werden kann. Er nennt sie „Königin“ und „meine schöne Prinzessin“, als wären Kosenamen unumstößliche Titel. Im Laufe der Jahre verteilt er über hundert Fotografien von ihr im Haus, eine Biografie in Ikea-Rahmen, über Jahrzehnte hinweg, erstellt von einem obsessiv arbeitenden Paparazzo. Für die Existenz meiner Mutter vor ihrem 27. Lebensjahr gibt es keinerlei Beweise. Als wäre sie erst durch die Liebe eines Mannes sichtbar geworden. Mein Vater war erst ein Bub, der ein Pfarrer sein wollte, dann ein Student, der ein Kommunist sein wollte, die ganze Zeit währenddessen ein Armer, der reich sein wollte und ist schlussendlich zu einem sehr konservativen, sehr österreichischen Beamten geworden, der mehr will, obwohl er schon alles hat.

Wir besitzen drei Fitnessgeräte, vier Staubsauger, drei Rasenmäher und unzählige Kaffeemaschinen. Mein Vater kennt nur absolute Askese oder völlige Entgleisung. Ich, das Kleinkind, genieße die aus der Kaufsucht meines Vaters für mich entstandenen Vorteile und wälze mich in Spielzeug und Zuneigung, wie Dagobert Duck in Geld. In kinderfreundliche Form gegossenes Geld.

Jahre später ziehen meine Schwestern eine nach der anderen aus und mein Vater macht sich schnellstmöglich daran, den von ihnen hinterlassenen, luftleeren Raum prall zu füllen.

Mein Playmobil hat ein eigenes Zimmer. Die Comics meines Vaters haben ein eigenes Zimmer. Zimmer haben eigene Zimmer.

Irgendwann wird der stille Palast nur noch von Vorräten und Anhäufungen bewohnt sein, Damenbinden für Jahre häufen sich im Keller. Irgendwann werden wir alle in Dingen und zu Dingform modellierter Währung ersticken. Irgendwann wird das Haus mehr Badezimmer als Bewohner haben, und die übrigen werden ständig in der zäh verstreichenden Zeit stecken bleiben, wie totes Fleisch in Aspik. Aber bis dahin dauert es noch.

Mein Vater wirkt manchmal wie jemand, der einen Krieg erlebt hat. Obwohl er nie in einem war. Obwohl er erst geboren wurde, als man schon nichts mehr zu tun hatte als zu wehklagen, man hätte ja nie etwas gewusst. Er setzt sich selten hin und wenn doch, blickt er ständig in Richtung Tür. Wenn er und meine Mutter Besuch empfangen, scheint er die Anwesenheit anderer Menschen zu fürchten, als könnten sie jederzeit über ihn hinwegtrampeln, wie eine Herde aufgescheuchter Wildtiere. Es gibt gewisse Aussagen, Gegenstände und Geräusche, die ihn in sofortige Schockstarre versetzen und ihm die Sprache rauben, oder die ihn mit irrationaler und sengender Wut erfüllen.

Vielleicht ist es die Angst, man könnte ihm all das nehmen, was er sich selbst und dem Erdball so mühevoll ab-

verlangt hat. Dass er wieder ein zu kleiner, zu dünner Bub werden könnte, allein in einem katholischen Internat, in dem man sich entweder viel zu wenig oder viel zu viel für ihn interessiert.

Mein Vater wird regelrecht fahrig, wenn für kurze Zeit nichts geschieht. Wenn der Amazon-Bote kein neues Paket liefert, wenn meine Mutter nicht spazieren gehen möchte, wenn keine Bauarbeiter seine Welt neu errichten. Dementsprechend verbringe ich einen großen Teil meiner Kindheit wandernd oder Rad fahrend und auf dem Gipfel des Schöckls, mit hartgekochten Eiern und in Streifen geschnittener, grüner Paprika. Mein Vater neben mir mit dem Fotoapparat, den halben Globetrotter-Katalog am Körper tragend, selig lächelnd, aber bereits wieder zum Aufbruch drängend. Wie ein Hase schlägt er Haken, läuft im Zickzack durch seine und unsere Existenz, auf dass er nicht sterbe. Einmal komme ich von der Schule heim und sehe ihn, wie er mit einem Brecheisen die Holzverkleidung an der Wand aufstemmt.

–Was machst du da?

– Mir war langweilig, also montiere ich eine Lampe.

Nachts ist der Weg von der Einfahrt bis in mein Kinderzimmer von Dutzenden Lampen und ihren Bewegungssensoren gesäumt, die mir den Weg in die Heimat weisen. Der Wintergarten unseres Hauses ist für Vorbeigehende hell erleuchtet. Gläserne Menschen in einem gläsernen Haus. Wir haben nichts zu verbergen und man sieht alles. Immer.

Mein Vater ist der beste Vater der Welt, den Umständen entsprechend. Den Umständen eines Menschen entsprechend, der ständig auf der Flucht zu sein scheint, vor einem Monster, das außer ihm niemand sehen kann.

Aber genau deswegen, weil man sich bei uns so vor Monstern fürchtet, bin ich das behütetste und umsorgteste Kind der Welt. Aus Dankbarkeit darüber und weil ich bis ans Ende meines Lebens jeden Tag Zeichentrickfilme sehen möchte, entschieße ich mich, meinen Vater zu heiraten, wenn ich groß bin.

Meine erste Schwester, die in Mindestzeit studiert und später zu einer sehr angesehenen Wissenschaftlerin wird, mit Dokortiteln behängt wie eine Generalin mit Orden, kitzelt mich so lange und ausführlich, dass ich noch als Erwachsene zusammenzucke, wenn jemand meinen Bauch berührt.

Meine zweite Schwester hat in ihrer WG eine eigene Ecke, nur für mich. Sie macht ein Auslandssemester in Amsterdam (wegen der tollen Architektur, wie sie unseren Eltern erklärt) und tut beim Verstecken spielen so, als würde sie mich nicht finden.

Meine dritte Schwester ist bei meiner Geburt zu alt, um diese protestlos hinzunehmen, aber alt genug, um sowohl für ebenjenen Protest, als auch für absolut alles, was nach meiner Geburt noch geschieht, getadelt zu werden, weil ich natürlich objektiv betrachtet süßer bin und als jüngstes Kind ohnehin fehlerlos. Vielleicht, um zu beweisen, dass sie über den Ver-

lust des Titels als Letztgeborene hinweg ist, gerät sie zur absoluten Mustererzieherin, konditioniert mich in monatelanger Anstrengung dazu, *Bitte* und *Danke* zu sagen, und schenkt mir eine Kiddy-Contest-CD, obwohl sie das Zimmer neben meinem hat und die Wände dünn sind.

Als Fünfjährige führe ich also ein Leben wie in einem Astrid Lindgren-Buch und alles, was ich sage, spreche ich leise und für mich ein zweites Mal nach, um es in meinem Kopf aufzeichnen zu lassen, für den autobiografischen Film, den ich als Erwachsene drehen werde, das habe ich mir geschworen. Weil jeden Tag Dinge geschehen, die so wundervoll sind, dass sie nicht einfach unbemerkt vergehen dürfen. Dinge, an die ich mich ein Leben lang erinnern will.

Irgendwann aber bin ich dieses ebenso perfekten wie einschläfernden Zustandes überdrüssig. Nicht allzu lange Zeit nach dem Erlernen von Sprache und eigenständiger Fortbewegung, drohe ich, in eine Midlifecrisis zu stürzen, und beschließe infolgedessen, meinem Dasein durch selbst erschaffene Komplikationen zu neuer Spannung zu verhelfen. Von der Gesellschaft weiß ich, dass das einzig wirklich Erstrebenswerte im Leben die Liebe ist. Ich entnehme diesen Fakt den Serien, die meine Schwestern und ich aufeinander gestapelt, wie die Bremer Stadtmusikanten, vom Sofa aus konsumieren. Den Balladen, die mein Vater durch das Haus schallen lässt, bis man sein eigenes Wort kaum noch versteht

und den Bildern meiner Mutter, die erst durch die Dokumentation ihres Daseins durch einen Geliebten wirklich real geworden ist. Den Menschen, die Kindern, basierend auf dem Aussehen ihrer Geschlechtsorgane, Rosa oder Blau anziehen und sie, kaum dass sie sprechen können, fragen, ob sie denn schon einen Freund oder eine Freundin haben. Nichts Wichtigeres, nichts Schöneres gibt es auf dieser unserer blassen Welt, als die Anerkennung und Zuneigung einer anderen, idealerweise männlichen Person. Mein Vater kommt als Kandidat nicht infrage und kommt mir mit dem fadenscheinigen Argument, er sei schon verheiratet, sodass ich wahnsinnige Eifersucht auf meine Mutter verspüre. Ich weiß, was ich zu tun habe.